

Streiflichter aus der Geschichte Biberachs

Marie Becker erzählt: Biberacher Musiker (Teil 4)

Von Dr. Kurt Diemer

Marie Becker (1830–1914), Tochter des Biberacher Kaufmanns Justin Heinrich Müller (1799–1847), lebte bis 1848 in Biberach. 1892 verfasste sie ihre Erinnerungen an ihre Biberacher Zeit, die ihre Kindheit lebendig werden lassen.

„Die Biberacher hatten von jeher einen gesunden Humor. Es ist ein Schlag Menschen, wie man sie hierzulande (in Heilbronn) nicht trifft. Derb, sogar oft grob, aber das Herz auf dem rechten Fleck und stolz auf ihre Vaterstadt. Zu jener Zeit hingen die Biberacher noch mit großer Zähigkeit am Altherkömmlichen; man merkte ihnen die Reichsstädter an und Neuerungen waren ihnen zuwider. Biberach gehörte bekanntlich als Reichsstadt zu Österreich; als sie nun später württembergisch wurden, ließen sie dies nur mit Widerwillen über sich ergehen. Ein sprechendes Beispiel, wie der Biberacher sich nur in der eigenen Vaterstadt wohlfühlte, war der Komponist Knecht, von welchem manch schöner Choral herrührt, unter anderem ‚Herr, Dir ist niemand zu vergleichen‘. König Friedrich erkannte den Wert dieses Menschen und zog ihn mit glänzenden Anerbietungen nach Stuttgart. Knecht willigte ein; aber kaum war er übersiedelt, so erklärte er, weder pekuniäre Vorteile noch Ehre gelten ihm etwas, wenn er damit zugleich seine Heimat aufgeben müsse. Er kehrte zurück und blieb bis zu seinem Ende in Biberach.

Meines Musiklehrers möchte ich auch gedenken. Herr Bucher, ein altes gutes Haus mit einer fuchsigen Perücke, war nicht immer so gesetzt, wie er sich

...

später präsentierte. Er hatte in jungen Jahren viel Durst, und wenn er dann allabendlich seinen Rausch nach Hause brachte, keifte und schrie seine Frau in ihn hinein, und das gab Händel; die Trunksucht aber machte immer größere Fortschritte. Da nahm der liebe Gott die Frau von dem Häuflein Kinder und dem Mann weg und eine Base erbarmte sich der Verwaisten und zog ins Haus. Als nun mein Herr Bucher nach alter Gewohnheit wieder seine Brändlein heimbrachte, empfing sie ihn immer ganz freundlich; den andern Morgen aber, wenn er nüchtern geworden war, wusch sie ihm ganz gehörig den Pelz und wusste den Herrn Vetter so an der Ehre zu packen, dass er alles Gute versprach. Und wirklich war es ihm auch ernst mit der Besserung. Dann und wann vergaß er sich noch einmal, aber nur selten, und ein Wort von der Frau Base Schmelz genügte, um aufrichtige Reue in seinem Herzen zu bewirken. Dafür hielt er aber auch große Stücke auf sie, und seine Behauptungen waren immer mit dem Refrain begründet: ‚Mei Frau Bas hats au gsagt!‘ Guter Bucher! Du hast viel Geduld mit mir gehabt; nur habe ich leider bei Dir nie vom Blatt spielen gelernt. Wohl mahnte er: ‚Maarile, schauet se auf d’Notte‘; aber im nächsten Augenblick spielte er mir das Stück vor und ich spielte es aus dem Gehör nach. Wozu also noch auf die Noten sehen?

Herr Bucher war katholisch und Organist in seiner Kirche. Wie oft saß ich sonntags neben ihm auf dem Orgelbänkle und half an den Registern ziehen! Die schöne Kirchenmusik und der Gesang während des Gottesdienstes zogen mich mächtig an. Wenn dann der Priester zwischenhinein die Messe im singenden Ton vortrug und der Chor einfiel, oh, das war schön und erhebbend. Ich habe davon manches in Erinnerung bewahrt und auf dem Klavier nachgespielt.

Etwas Komisches muss ich aber doch noch erzählen. Als ich als 15-jähriges Mädchen von 1845 auf 1846 in Ulm auf der ‚Universität‘ war, schrieb mir Mama eines Tages: ‚Dein Herr Bucher ist recht krank, er wird wohl sterben.‘ Einem Musiker, sagten sich seine Kunstgenossen, muss auch am Grabe etwas Würdiges noch geboten werden; er soll einen besonders schönen,

eigens auf ihn komponierten Grabgesang haben, und Herr Wittlinger, auch Musiker, erbot sich, eine Todeshymne zu komponieren. Der Tod steht vor der Türe und übers Knie lässt sich so etwas nicht abbrechen, wenn der ernste Moment eintritt. Also, Herr Wittlinger setzt sich hin und fördert eine musikalische Schöpfung für Orchester und Gesang zu Tage. Es wird eingeübt und geht gut. Wer aber nicht zum Sterben bestimmt ist und sich wieder erholt, das ist mein Herr Bucher. Umsonst nun aber sollte das Stück nicht einstudiert sein, meinten die Freunde, das tragen wir ihm jetzt vor. Gesagt, getan. Ganz ergriffen von solcher Aufmerksamkeit fand der gute Mann kaum genug Worte des Dankes und der Anerkennung und brach in Tränen aus. ‚Was weinst denn, Bucher‘, sagte einer aus dem Kreis, ‚sei froh, dass du des no lebendig mit anhörst.‘ ‚Freile, freile‘, sagte der Chorus. Dabei liefen auch ihnen die Tränen herunter.

Ein anderes Stückchen von meinem Herrn Bucher habe ich noch zu erzählen. In Biberach, wo der Schnee mehr zu Hause ist als bei uns, profitiert man von ihm und macht häufig Schlitten-partien. Vornehme haben ihre eleganten Schlitten mit Pelzdecken; wenn aber Liederkränze und dergleichen Gesellschaften Ausfahrten machten, da wurden eine Reihe Holzschlitten hintereinander gebunden, mit Strohsäcken belegt und lustig gehts in die Winterkälte hinaus. Schammach, ein Dorf gegen Riedlingen, war meist das Ziel der Fahrt. Auf einem solchen Schlittenzug saß einst auch Freund Bucher fröhlich mit seinen Genossen. Als es aber um eine Ecke ging, nahm der Fuhrmann den Umrang gar zu scharf, sodass es die hintersten Schlitten weit hinaus schlenkerte. Der arme Bucher verlor das Gleichgewicht und weit im Bogen schleuderte es seinen Hut samt Perücke in alle Lüfte. Blutt und bloß saß der Mann da. ‚Jesses, Maria und Joseph‘, schreit er: ‚Mei Perücka, mei Perücka!‘ Aber schon hatte die liebe Straßenjugend das Objekt ergriffen und überbrachte es jubelnd dem Besitzer.“

Über den Autor

Der gebürtige Biberacher und vielen als Kreisarchivar im Ruhestand bekannte Dr. Kurt Diemer ist eine Institution, wenn es um die Geschichte der Region Oberschwabens, des Landkreises und die Biberacher Stadtgeschichte geht.

In zahlreichen Publikationen hat er sein Wissen zur regionalen Geschichts- und Kulturforschung unterschiedlichen Leserschichten zugänglich gemacht.

